

Der kulturelle Aspekt des polnisch-russischen Gegensatzes

Autor(en): **Lagutt, Jan K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **23 (1943-1944)**

Heft 12

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-159094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der kulturpolitische Aspekt des polnisch-russischen Gegensatzes.

Von Jan K. Lagutt.

Sobald Fragen des europäischen Ostens zur Behandlung gelangen, stößt man — auch in der Schweiz — auf tief eingefleischte Vorurteile, sehr oft auch auf ein absolutes Nichtverstehenkönnen der östlichen Probleme und ihrer Rätsel. Die bestehenden und sich hartnäckig behauptenden Voreingenommenheiten sind die Folge einer intensiven Tätigkeit politischer Gruppen, die, schon lange vor Ausbruch des ersten Weltkrieges, über das Slawentum, das Westslawentum im speziellen, falsche Bilder in die Welt setzten. So wurde ein Dunstkreis falscher Vorstellungen erzeugt, hinter welchem sich die eigentlichen Fragen verbergen und sich der Einsicht der Menschen entziehen. Ein Symptom dafür bildet auch die Stellungnahme der Öffentlichkeit zur polnisch-russischen Kontroverse um die Grenze im Osten. Je nach Sympathie und Antipathie wird in dieser oder jener Weise für oder gegen die eine oder andere Partei Stellung genommen. Was den klarenstellungsbezug so ungemein miter schwert, ist, daß man im russisch-polnischen Konflikt vornehmlich einen lokalen Grenzstreit erblickt, der lediglich durch die tragische Gesamtsituation so gewichtig geworden sei.

Handelt es sich wirklich nur um einen Grenzstreit? Gewiß liegt auch ein solcher vor. Tiefere Einsicht aber erkennt in ihm lediglich das Glied einer Kette vielgestaltiger Streitfragen, an deren Ende sich das Urproblem erhebt. Und die eigentliche Ursache der seit Jahrhunderten bestehenden polnisch-russischen Spannung ist, um es vorwegzunehmen, in der grundlegenden Verschiedenartigkeit des Kultureinschlages beider Völkerschaften begründet. Ohne die Erkenntnis, daß im polnisch-russischen Gegensatz sich doch immer wieder der Kampf zweier großer Kulturströme offenbart, der Kampf des mittel- und westeuropäischen mit dem östlichen, wird man dem Problem nie gerecht werden können und die Lösung des Konfliktes stets auf falscher Ebene suchen.

Erst als kulturpolitisches Phänomen betrachtet, gewinnt der Konflikt, der ja, wenn auch auf anderer Ebene, unter den obwaltenden militärisch-politischen und machtmäßigen Aspekten ein so großes Gewicht erhalten hat, die notwendige Tiefe und Perspektive. Diese Vertiefung in Raum und Zeit ist notwendig. Sie allein führt zur Wurzel des ganzen vielgestaltigen Fragenkomplexes.

Das polnische Kultur- und Geistesleben ist ein integrierender Teil des mittel- und westeuropäischen. Es weist in seiner Struktur nicht jene, teils so anziehende, aber auch wiederum abstoßende, zurückschreckende, doch immer faszinierende Andersartigkeit des russisch-östlichen auf. Selbstverständlich ist es slawisch, sogar in sehr ausgesprochen starkem Grade, aber

durchtränkt von jenem Geist, der bis an die Grenze Mitteleuropas allen Völkern neben ihren nationalen Sonderheiten und Merkmalen eigen ist. Und das tritt ja auch in besonderem Maße in der Literatur zutage. Wenn die Schriften Reyumont's oder Sienkiewicz's — beide gehören wohl zu den repräsentativsten Schriftstellern der jüngeren Literaturepoche Polens — mit denjenigen Dostojewskis oder einem der modernen russischen Erzähler verglichen werden, kann einem die Nähe des polnischen Lebensstiles und die Ferne des russischen, mit jener so eigenartig anderen Problemstellung, durchaus bewußt werden. Es ist eben nicht gleichgültig, ob, wie dies bei den Westslawen der Fall ist, diese ein Jahrtausend unsere im Westen und im Zentralraum vorhandene Geistesrichtung mitgemacht haben, oder wie bei den Russen, die Kulturimpulse aus anderen Quellen flossen.

Das entscheidende Ereignis, das West- und Ostslawen kulturell voneinander schied, vollzog sich bei der Christianisierung der slawischen Stämme um die Jahrtausendwende. Um das Jahr 950 herum setzte, von Westen herangebracht, die Christianisierung der polnisch-tschechischen Stämme ein, nachdem bereits nahezu hundert Jahre zuvor slawische Stämme im Raume des heutigen Schlesiens sich dem Christentum zugewandt hatten. Die Christianisierung der russischen Völkerschaften vollzog sich etwas später, doch, und darin liegt das so tief Bedeutsame und das die Slawen Trennende, das christliche Kulturgut drang von Byzanz aus in die Weite des russischen Raumes.

Für die Völker Mittel- und Westeuropas war die Berührung mit dem römischen Element schicksals- und richtungsbestimmend. Der Ablauf unseres Kulturlebens wäre ohne die Berührung und Befruchtung durch das Römertum ein anderer geworden. Und analog diesem Vorgang wirkten die mit dem Christentum römischer Prägung in das Westslawentum hineingetragenen Kulturimpulse in der Weise, daß diese Völkerschaften gleichsam vom bis anhin gemeinsamen slawischen Boden abgehoben wurden und in ihrer Kulturrichtung auf den Westen ausgerichtet worden sind. Ohne diesen um die Jahrtausendwende einsetzenden gewaltigen und bestimmenden Entwicklungsvorgang hätten sich die Westslawen auf die Dauer wohl schwerlich neben dem Ruffentum behaupten können, zumalen wenn sie, wie dieses, die christliche Ideenwelt und die ihr immanenten Kulturimpulse von Byzanz empfangen hätten.

Mit diesem gewaltigen kulturellen Ereignis setzte im slawischen Osten Europas die fundamentale Trennung der Geister ein, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Die bestehenden Gegensätze zwischen Polen und Russen haben ihre Wurzel in diesem kultur- und geistesgeschichtlichen Wendepunkt. So wie sich in Rußland das Christentum der byzantinisch-morgenländischen Richtung ausbreitete, so öffneten sich die Westslawen, vorab die Polen, dem römisch-westlichen Christentum. Von da ab nahmen sie während des inzwischen verflossenen Jahrtausend maßgeblich auch die bei uns wirksamen Kulturimpulse auf. Und wie die anderen europäischen

Völker des West- und Mittelraumes zur Entwicklung unserer Kultur beizutragen, so leisteten auch die Westslawen ihre Beiträge, die nicht hinwegzudenken noch wegzudisputieren sind.

Es dürfte wichtig sein, sich daran zu erinnern, daß bereits 16 Jahre nach der Gründung der Universität Prag, der ersten in Mitteleuropa, 1364 die Stiftung Krakau durch den polnischen König Kasimir den Großen erfolgte. Die Universität Basel wurde erst rund hundert Jahre später errichtet. Das vom Humanismus getragene mittelalterliche Geistesleben wurde nicht unwesentlich von den in Krakau wirkenden Gelehrten befruchtet. Krakau hat auch während des ganzen Mittelalters immer wieder schweizerischen Scholaren als Bildungsstätte gedient. Zwischen Basel und Krakau, als zwei bedeutenden europäischen Bildungsstätten, spannen sich Fäden, die über die Renaissance und die Reformationszeit hindurch hielten, um eigentlich nie gänzlich abzureißen.

Bis zum Jahre 1914 war in ganz West- und Mitteleuropa, wenn auch bereits sehr verblaßt, noch das Bewußtsein einer gemeinsamen Geistigkeit vorhanden. Bis zur damaligen russischen Grenze reiste man frei und unbehelligt von Paß- und ähnlichen Sorgen. Einzig Rußland schloß sich so stark als immer möglich vom übrigen Europa ab. In der Zwischenzeit hat ja ganz Europa die Segnungen der Zensur und die mit ihr verbundene Knebelung des internationalen Austausches der Geistesgüter kennen gelernt.

Mit der Aufpeitschung der nationalen Leidenschaften im ersten Weltkrieg verschwand aus dem allgemeinen Bewußtsein das Gefühl der kulturellen Zusammengehörigkeit, wenn wir von einer kurzen Epoche während der Zwischenkriegszeit absehen, wo eine Empfindung dafür wieder aufzutauhen schien. Uns Schweizer darf es mit bescheidenem Stolz erfüllen, daß die kulturelle Struktur unserer Heimat uns davor bewahrte, dieses Bewußtsein zu verlieren. Doch so selbstverständlich es für uns ist, hineingetaucht zu sein in den Schnittpunkt des germanischen und romanischen Kulturkreises, so hat das Grenzerlebnis im Westslawentum das Bewußtsein wachgehalten, Repräsentant zu sein der west- und mitteleuropäischen Geisteskultur. Dieses Grenzerlebnis war für die Westslawen, vor allem für die Polen, ein doppeltes. Einmal sahen sie und die Tschechen sich dem deutschen Druck ausgesetzt, was sie zu einer stärkeren Betonung ihres Slawentums zwang. Dem gegen die Polen anstürmenden Russentum mußten sie ihre völkische Eigenart und die damit aufs engste verknüpfte geistig-kulturelle Westlichkeit entgegensetzen. Gerade in diesem Zusammenhange darf nicht übersehen werden, daß das Russentum während nahezu drei Jahrhunderten (Beginn des 13. bis Ende des 15. Jahrhunderts) unter mongolischer Herrschaft stand. Diese Periode hinterließ als Erbschaft einen neuen, außereuropäischen, gar nicht spezifisch mit dem Slawentum zusammenhängenden Kultureinschlag zurück.

Es besteht nun nicht die Absicht, zwischen dem Westen und dem Osten

eine Barriere zu errichten. Die Schranke ist einfach vorhanden; sie ist eine Tatsache, mit der wir uns abzufinden haben. Es wäre deshalb albern, die Existenz einer Kluft zwischen dem Westen und dem Osten einfach negieren zu wollen. Auf beiden Seiten hat es nicht an Versuchen gefehlt, gleichsam über den eigenen Schatten zu springen. Nicht in der Negation der Kluft, nicht in deren Überbrückung mit irgendwelchen sentimental oder ideologischen Phrasen liegt das Heil, sondern in der Fruchtbarmachung der durch den Wesensunterschied geschaffenen Spannung.

Es ist von einer wahrhaft erschütternden Tragik, daß West- und Mitteleuropa infolge ihrer inneren Zerrissenheit dem östlichen Slaventum in jenem so bedeutsamen Augenblick im Jahre 1917 an Stelle einer heilsamen Geistesgabe nichts anderes zu bieten vermochten als das materialistische, intellektuelle Zerrbild der Wirklichkeit, wie es im Marxismus zum Ausdruck gelangt. Natürlich kann man hier einwenden, daß es ja exilierte Vertreter des intellektuellen Russentums gewesen sind, welche die Lehre Marxens aufgegriffen und nach Rußland getragen haben. Aber darin liegt ja die Tragik, daß neben Marx eigentlich nichts vorhanden war. Und dann wollen wir uns auch in Erinnerung rufen, daß es zu diesem „Export“ plombierter Eisenbahnwagen bedurfte. Man kommt infolgedessen nicht um die mit einem schrecklichen Vorwurf beladene Feststellung herum, daß Mittel- und Westeuropa, und alles was zu ihrem Kulturkreis gehört, aus ihrem gewaltigen geistigen Fundus dem Russentum in seiner damaligen hilflosen Lage nichts anderes zu geben hatten als ein wahrhaftes Danaergeschenk. Die Russen haben allerdings dann in ihrer Weise mit den geliehenen Pfunden gewuchert.

Der deutsche Drang nach Osten ist mittlerweile vom russischen Drang nach Westen abgelöst worden. Bereits fluten russische Heere über die alte polnische Ostgrenze. Hitler hat in seiner Rede vom 30. Januar dieses Jahres ein Bild dessen zu zeichnen versucht, was geschähe, falls Deutschland den Krieg verlöre. Es fällt nicht in den Aufgabenkreis dieses Aufsatzes, sich mit der herrschenden militärischen Situation im Osten auseinanderzusetzen. Auch wollen wir uns nicht kritisch mit dem neu entdeckten guten Europäertum der deutschen Führung befassen.

Die Frage, die sich uns stellt, lautet: Welches wird das Schicksal der Westslawen sein? Was vollzöge sich mit Polen, wenn es gezwungen würde, in irgendeiner, vielleicht auch gemilderten Form, Bestandteil des russischen Reiches zu werden? Was geschähe mit den Tschechen, die ja, aus einer andern politischen Zielsetzung, direkt Anlehnung an das Russentum suchen? Welches wären die Folgen für den westlichen Kulturkreis, dem auch wir angehören?

Falls der Westen einer solchen politischen Neuregelung des europäischen Osttraumes zustimmte, die zur Folge hätte, daß das Westslawentum Rußland überantwortet würde, vollzöge sich etwas, was sich einfach nicht anders als ein ungeheuerlicher Verrat bezeichnen ließe. Wenn West- und Mitteleuropa

auch noch so uneins sind, wenn auch seit Jahrzehnten eine Katastrophenpolitik sondergleichen geführt worden ist, so bleibt doch der kulturelle Untergrund, auf dem sämtliche Völker dieses Raumes, England miteingeschlossen, stehen, ein gemeinsamer. Es würde sich etwas vollziehen, was in einem übertragenen Sinne einer Aufteilung der Schweiz gleichkäme. Es ist ja von einer ganz besonderen Bedeutung für das Germanen- und Romanentum, daß sich in der Schweiz diese Elemente friedlich durchdringen und gegenseitig befruchten können. Ein Verschwinden der Schweiz würde zu einer unheilvollen Lücke führen.

Die Westslawen, die Polen insbesondere, haben während einer 150-jährigen Periode der Knechtschaft nicht nur bewiesen, daß sie ihr nationales Bewußtsein bewahren konnten, obgleich es ihnen sauer und schwer genug gemacht worden ist. Aber sie haben auch, und das zählt doppelt und dreifach, der west- und mitteleuropäischen Kultur die Treue gehalten. Man mag nun die Gründe dafür in mancherlei Motiven suchen und finden. Tatsache ist, daß sie unserem Kulturkreis treu geblieben sind, obgleich es an äußerem und innerem Druck und Zwang nicht fehlte.

Die Westslawen blieben uns treu, weil sie an uns glaubten. Glauben und Treue lassen sich voneinander nicht trennen. Es gibt keinen Glauben ohne Treue und keine Treue ohne Glauben. Das ist weder sentimental noch romantisch. Treue und Glauben sind der Boden, auf dem auch unsere schweizerische Eidgenossenschaft ruht, und das Bild der drei Männer auf dem Rütli, deren Bundhände sich im Glauben an sich selbst und an den Nächsten vereinen und deren Schwurhände sich zum Treueid in den Himmel erheben, ist, wenn auch ein Symbol, lebenswahrer und lebensnäher als alles, was sich rein urkundlich festhalten läßt.

Wenn nun aber die Völker unseres Kulturkreises in einem geschichtlich höchst bedeutsamen Augenblick den Westslawen den Glauben rauben und zerstören, wenn ihnen ihre tausendjährige Treue mit Untreue belohnt wird, kann das für uns alle die schwersten Folgen zeitigen.

Wer in diesen Aufsatz a priori eine Russengegnerschaft hineininterpretiert, die gar nicht vorhanden ist, der verkennt dessen Sinn und Zweck. Die bestehende Problematik läßt sich nicht durch einen östlich-westlichen Cocktail zum Verschwinden bringen, den ja gewisse Kreise Europa als Lethetrunk nur zu gerne verabreichen möchten. Zwischen unserer Kultur und der östlich-russischen erhebt sich vorderhand noch sehr viel, ja zuviel Trennendes, auch wenn das moderne sowjetische Rußland sich in wirtschaftlicher Hinsicht noch so sehr verwestlichte, bezw. amerikanisierte. Es kommt ja hierbei nicht oder doch nur zum geringsten Teil auf äußere Formen an.

Weder Menschen noch Völkern wird man dadurch gerecht, daß man sich ihnen in Sentimentalität öffnet oder aber halbstarrig verschließt, sondern indem man sie in ihrer eigentlichen Wirkungssphäre anerkennt, ohne sich dabei selbst aufzugeben und jede Distanz zu verlieren.

Ein starkes Westwärtsdringen des Ruffentums würde ja gleichzeitig zu einem starken und durch kein Medium herabgemilderten Aufeinanderprallen der beiden großen Kulturströmungen führen. Neue Kataklismen wären die Folge.

Nachdem ja gerade Deutschland in der denkbar tragischsten Weise seine Mission als Mittler zwischen Ost und West verkannt hat, wird das kulturelle, geistige und auch politische Gleichgewicht unseres Kontinents sowieso lange genug gestört und ein sehr labiles sein. In diesem Zusammenhange wird der Schweiz in der Zukunft eine große und verantwortungsvolle Aufgabe zufallen. Nicht minder groß aber wird die Aufgabe der Westslawen sein. Als Slawen und dank ihrer tausendjährigen Bewährung als slawische Wahrer westlich-europäischen Geistes haben sie im Interesse des Westens und des Ostens eine große und vermittelnde Mission zu erfüllen. Doch ihrer Aufgabe werden sie nur gerecht werden können, wenn man im Westen wirklich versteht, daß dies nur dann der Fall sein wird und überhaupt nur möglich ist, wenn sie nicht dem Osten ausgeliefert werden.

Der Mensch wird entdeckt.

Von Ernst Schürch.

Am 20./30. Januar 1944 veranstaltete die „Neue Helvetische Gesellschaft“ in Zürich eine Aussprache über „Betriebsgemeinschaft und Arbeitsfrieden“. Der ehemalige Chefredaktor des „Bund“, welcher der Aussprache beizwohnte, gibt uns im folgenden seine Eindrücke von der Tagung wieder.

In dem Dschungel von „Gesetzen“, die man in der naturwissenschaftlichen Periode der Gesellschaftslehre aufstellte (wozu auch das „Gesetz des Dschungels“ gehört, das über die Völkergesellschaft regiere), entdeckt heute endlich der Mensch sich selber. Jedenfalls ist er im Arbeitsverhältnis der schweizerischen Industrie auf das Element Mensch gestoßen und hat in ihm die Grundlage der Wirtschaft erkannt.

Nicht das eherne Lohngesetz, nicht die Arbeitskraft als Ware auf dem Arbeitsmarkt, nicht die Reservearmee der Arbeitslosen als Manövermasse im Klassenkampf war das, worüber man kürzlich zwischen beiden Lagern in aller Öffentlichkeit diskutierte, sondern der Mensch ist es, worauf es ankommt, „der Mensch in seiner Gesamtheit“ sagte einer unserer ersten Industriellen, „l'homme tout nu“ sagte ein Beamter aus den Erfahrungen der Preiskontrolle heraus.

Das menschliche Element entscheidet über das Arbeitsverhältnis, über den Arbeitsfrieden. Art und Wert des Menschen wirken mittelbar sogar auf die Preise und auf den Erfolg der Ausgleichskassen.

Der Mensch, dieses plastische Gebilde, mit dem man schwer rechnen